

EINLEITUNG.

A. LITTERARISCHES.

1. Die Handschrift und ihre gegenwärtige Veröffentlichung.

Die Handschrift, welche hier zum ersten Mal vollständig zum Abdruck gelangt, befindet sich auf der Zürcher Stadtbibliothek und ist mir von der Aufsichtsbehörde derselben mit grösster Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt worden. Es ist ein mit der Signatur A. 138 versehener, in Pergament gebundener mässiger Quartband. Die engbeschriebenen Blätter sind von Pellikan selbst am untern Rand mit den Nummern 1 bis 76 bezeichnet, und oben an der ersten Seite steht der Titel: *Chronicon C. P. R. ad filium et nepotes 1544.* Die Schriftzüge sind in dem Hauptbestandtheil der Chronik, wenn auch nicht gerade sehr deutlich, so doch sauber; auf den letzten Blättern dagegen tragen sie — wie übrigens auch der Inhalt — den Charakter flüchtig hingeworfener Tagebuchbemerkungen an sich. Pellikan hatte nämlich den Bericht über seine Erlebnisse bis 1545 in den Jahren 1543 und 1544 mehr oder weniger aus einem Guss niedergeschrieben, den Schluss dagegen hat er mit zitternder Greisenhand Jahr für Jahr nachgetragen. Das letzte Ereigniss, das er berichtet, fällt in den Herbst 1555. Die kurze Notiz über seinen Tod und über die Wiederbesetzung seiner Professur ist von der nämlichen

VIII

Hand wie die in dritter Person von ihm redenden Marginalien der ersten Blätter (bei uns S. 1—13), wahrscheinlich von der Hand seines Sohnes Samuel. Dieser und seine beiden Söhne Konrad und Leonhard standen im Zürcher Kirchendienste. Nach der Angabe Leus (helvet. Lexikon: Artikel Pellikan, XIV, 423 ff.) ist das Geschlecht schon im Jahre 1692 ausgestorben. Im vorigen Jahrhundert kam das Chronikon in den Besitz des feingebildeten Landvogtes J. J. Zoller, der es durch den damaligen französischen Pfarrer Gesner von Zürich kopiren liess und es dann sammt der Abschrift der Stadtbibliothek schenkte. Da die ursprünglich etwas mangelhafte, aber gut lesbare Kopie (F. 146) durch Herrn Prof. Dr. Salomon Vögelin, Vater, vor 20 Jahren bei der nachher zu erwähnenden Veranlassung auf das Allergenaueste nach dem Original verbessert worden ist, so habe ich nur in zweifelhaften Fällen die Handschrift Pellikans selbst zu Rathe ziehen müssen.

Es fragte sich bloss, ob ich bei meiner Arbeit so wie Vögelin bei der seinigen verfahren, d. h. die Orthographie und Interpunktion des Originals getreu wiedergeben sollte. In diesem Falle wäre es mir prinzipiell nothwendig erschienen, auch die Abkürzungen Pellikans beizubehalten, und so entschloss ich mich, den Bedürfnissen der heutigen Leser möglichst entgegenzukommen und sowohl in die sehr inconsequente Schreibweise als auch in das Labyrinth der Satzzeichen einige Ordnung zu bringen; selbst auf die Gefahr hin, bei derjenigen Richtung in Ungnade zu fallen, welche den Werth eines Historikers fast ausschliesslich nach der diplomatischen Genauigkeit der von ihm mitgetheilten Aktenstücke zu bemessen pflegt. Immerhin glaube ich versichern zu dürfen, dass meine Arbeit, wenn auch nicht buchstäblich, so doch wörtlich genau ist. Absichtlich habe ich bei den Eigennamen die Orthographie des Originals beibehalten, ausgenommen die Auflösung der Endung e in ae bei Ortsnamen. In Betreff des Styls, den Leu a. a. O. in einer mehr für seine eigene als für Pellikans Latinität charakteristischen Weise „saubere lateinische Redensart“ nennt, habe ich Fehler weder corrigirt noch mit einem pedantischen sic! zu schulmeistern gewagt. Wer solche sic! liebt, kann ja sein

Exemplar nachträglich selbst damit verzieren und auch alle Missgriffe des Herausgebers so anzeichnen.

Kritische Leser werden mir vor Allem da und dort Verstösse gegen die vorhin genannten Grundsätze nachweisen können, aber sie werden auch so billig sein, dieselben mit der Erwägung zu entschuldigen, dass das Vorliegende als Gelegenheitsschrift zu bestimmtem Termin fertig gestellt werden musste. Diesem Umstande ist auch die Grösse des Druckfehlerverzeichnisses sowie die Unvollständigkeit und Ungleichmässigkeit der Anmerkungen zuzuschreiben. Es ist mir nämlich erst durch die Veröffentlichung Geigers in den Theologischen Jahrbüchen 1876, S. 202 ff.: „Wie Konrad Pellikan hebräisch lernte“ (s. unten S. 14, Anm. 1) der Gedanke nahegelegt worden, die schon mehrfach von den Historikern der Reformationszeit gewünschte Herausgabe der Pellikan'schen Selbstbiographie auf das Tübinger Jubiläum zu veranstalten. Wäre die Universität Tübingen nur ein Jahr jünger, so hätte ich das gedruckte und ungedruckte Material über Pellikan und über die in seinem Chronikon vorkommenden Personen und Ereignisse natürlich weit erschöpfender benutzen können. So musste ich mich damit begnügen, zu geben, was ich eben während der kurzen Zeit in Erfahrung bringen konnte. Dass der aufmerksame Blick der Sachverständigen auch ausserhalb des Pellikan'schen Textes verhältnissmässig viel Interessantes finden wird, ist vorzüglich der selbstlosen Liebenswürdigkeit des genannten Herrn Prof. Vögelin zu verdanken, der nicht müde wurde, aus den reichen Fundgruben Zürichs für meinen Zweck zu schöpfen. Unter dem mir von ihm zugewiesenen Material war mir besonders eine Sammlung von 50 der wichtigsten Briefe von und an Pellikan sehr nützlich und bequem. Dieselbe stammt von Salomon Hess, dem Biographen des Erasmus, welcher sie sammt einem ziemlich verwässerten Auszug aus Pellikans Chronikon s. Z. herauszugeben beabsichtigte. Das Manuskript befindet sich im Besitz der Stadtbibliothek in Zürich und trägt die Signatur G. 337. Die wichtigeren Briefe, die es enthält, habe ich, ehe ich Stellen daraus abdruckte, in der so überaus schätzbaren Simler'schen Sammlung nachgeschlagen. In Basel haben mich die Herren

Erziehungsrath Dr. Sieber und Staatsschreiber Dr. Göttsheim bei meinen bezüglichen Arbeiten auf der öffentlichen Bibliothek und im Staatsarchiv mit ausgezeichnetem Wohlwollen unterstützt.

Die litterarischen Hilfsmittel, soweit sie nicht in dem folgenden Abschnitt dieser Einleitung erwähnt sind, habe ich jeweilen gewissenhaft citirt. Von besonderem Werth sind mir die Basler Chroniken (I. 1872) gewesen und zwar nicht sowohl wegen des Textes als wegen der reichhaltigen und zuverlässigen Anmerkungen des Herrn Prof. Dr. Wilhelm Vischer. Eine Wohlthat, welche dieses muster-giltige Buch dem Forscher bietet, habe ich bei vielen andern Werken schmerzlich vermisst: ein alphabetisches Personenregister. Natürlich habe ich nicht versäumt, der vorliegenden Schrift ein solches beizugeben, um ihre Benutzung als Quelle für die Kirchen-, Kultur- und Litteraturgeschichte des Humanismus und der Reformation und somit auch etwaige Ergänzungen Seitens der Fachgenossen möglichst zu erleichtern. Eine derartige fortbauende Benützung meiner Arbeit erwarte ich um so freudiger, als ich es mir vorbehalte, gelegentlich eine anschauliche Biographie Pellikans zu schreiben.

2. Bisherige Biographien Pellikans und Benützungen seines Chronikons.

Die älteste Biographie Pellikans, die wir besitzen, ist der Artikel Conradus Pellicanus in der Bibliotheca universalis sive catalogus omnium scriptorum, autore Conrado Gesnero Tigurino, doctore medico. Frosch. 1545, fo. 183 b—185 a. Eine Menge von Ausdrücken, welche im Chronikon wiederkehren, leisten den Beweis, dass dieser Artikel der Hauptsache nach von Pellikan selbst geschrieben, und von Gesner bloss der anerkennende Schluss hinzugefügt worden ist. Vielleicht ist gerade bei Gelegenheit dieser Skizze, die Pellikan für die werthvolle Gallerie seines Freundes zu liefern veranlasst wurde,

der Gedanke an eine ausführliche Darstellung seines Lebens in ihm entstanden.

Vom Chronikon durchaus unabhängig und schon darum für uns besonders schätzbar ist ein anderes Lebensbild Pellikans. Johannes Fabricius¹⁾ nämlich, der seine Studien in Zürich gemacht hatte und eine Zeit lang Pellikans Hausgenosse gewesen war, hatte als praepositus studiosorum bei der zu Pellikans Ehren veranstalteten akademischen Feier eine Gedächtnissrede gehalten. Er dachte damals nicht daran, dieselbe zu veröffentlichen, kam auch schon im Jahre nach Pellikans Tod von Zürich weg und wurde Pfarrer in Chur. Als ihm nun dort im Jahre 1562 die Lobrede des Josias Simler auf Martyr (s. *Schmidt*: Peter Martyr Vermigli S. 290) zu Gesichte kam, da fühlte er es wie eine Schuld, dass er seine Rede auf Pellikan zurückbehalten, und er machte sie sofort im Jahre 1563 mit einer Vorrede an Pellikans Enkel Konrad druckfertig. Aus der Publikation wurde aber wiederum nichts. Fabricius starb am 6. Sept. 1566 und hinterliess das Manuscript seinem Freunde Tobias Eglinus. Dieser starb jedoch im nämlichen Jahr, und nun kam dessen Sohn, der durch seine wechselvollen Schicksale bekannte Raphael Eglinus-Iconius (vgl. *Hepp* in Herzogs Realencykl. XIX, 456 f.) in den Besitz der Handschrift. Allein auch dieser fand erst im Jahre 1608 als Doctor und Professor der Theologie in Marburg die nöthige Musse, um im Anschluss an seine genealogia Dn. n. Jesu Christi die Rede des Fabricius herauszugeben. Er widmete sie Pellikans anderem Enkel, Leonhard, Pfarrer in Kappel. Diese historica Johannis Fabricii Montani oratio, qua et vita reverendi in Christo patris Conradi Pellicani et brevis temporis illius res continentur, Marpurgi e typo-

¹⁾ Vgl. über ihn, ausser der im Register angegebenen Stelle des Chronikons, das Lexikon von *Leu* VII, 5 und *Pestalozzi*: Leo Judä S. 92. Er war Leo Judäs Schwestersohn, gebürtig aus dem von Pellikans Heimat Ruffach bloss 6 Stunden entfernten Bergheim im Elsass und wird daher auch *Montanus* genannt.

graphia Guolgangi Kezelii MDCVIII, in 4°, E 3 hat als seltenes Stück wieder abgedruckt J. J. Ulrich in seinen *Miscell. Tigur.* III, 413—439. Da Fabricius glaubwürdig erklärt, Alles, was er aus Pellikans Leben mittheile, beruhe auf dessen eigener mehrmaliger Erzählung, so ist seine Rede als eine sehr erwünschte Ergänzung des Chronikons von uns mehrfach benutzt worden.

Während dieses Lebensbild Pellikans in dem Pulte des Eglinus, wie er selbst gesteht: *diutius delituit*, war im Jahre 1582 bei Froschauer in Zürich eine neue Auflage der Pellikan'schen Kommentare erschienen und mit ihr als würdigste Einleitung ein guter Auszug aus dem Chronikon von der Hand des verdienstvollen Antistes Ludwig Lavater († 1586), des Schülers und Freundes von Pellikan. Die Arbeit Lavaters wurde, freilich mit bloss beiläufiger Nennung des Verfassers, weitem Kreisen zugänglich gemacht von Melchior Adam in seinen *vitae Germanorum Theologorum*. Heidelb. 1620, p. 262—299, und auf Adam haben sich dann die Historiker bis auf die neueste Zeit gestützt.

Mittlerweile war von dem Fortsetzer der J. G. Müller'schen „Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst“ im VI. Band 1810, S. 1—186 der grössere Theil des Chronikons in ziemlich guter deutscher Uebersetzung erschienen, und hatte Salomon Vögelin für das Zürcher historische Taschenbuch von 1858 (S. 139—204) die von der Jugendbildung, von den Reisen und dem häuslichen Leben Pellikans berichtenden Stücke trefflich übersetzt, es dabei aber deutlich ausgesprochen, dass „eine Veröffentlichung des ganzen Werkes in der Ursprache für die Geschichte der Gelehrtenbildung sowie für die Reformationgeschichte wünschbar“ wäre. Von Salomon Vögelin sind auch die Mittheilungen über Pellikan in dem Neujahrsblatt der Zürcher Stadtbibliothek 1871. Das Original des dort als Titelblatt stehenden Bildes Pellikans ist nach den Ausführungen des Kunsthistorikers S. Vögelin, Sohn, Neujahrsblatt der Stadtbibliothek 1875, S. 4 f., ein Werk, wenn nicht von Holbein selbst, so doch aus dessen Atelier.

Unter den eigentlichen biographischen Arbeiten über Pellikan,

wie sie in verschiedenen Sammelwerken (Athenae rauricae, Ruchat, Nicéron, L. Meister, helvetische Kirchengeschichte von Hottinger, helvetisches Lexikon von Leu u. A.) sich finden, sind von eigentlichem Werth bloss der kurze Artikel „Pellikan“ von Hagenbach in Herzogs Realencyklopädie XI und die gediegene Arbeit von Escher bei Ersch und Gruber III, XV.

B. BIOGRAPHISCHES.

1. *Der Hebraist.*

In Thomas Murners Kirchendieb- und Ketzerkalender steht beim 20. Brachmonat: „Pellicanus ein observantischer abtriniger ketzer und ein apostata in dryen sprachen.“ Als ein besonderes Merkmal Pellikans galt mithin auch dem entschiedensten Gegner die umfassende Sprachgelehrsamkeit und zwar namentlich seine Kenntniss der Sprache des alten Testaments, deren Erlernung zu jener Zeit mit den grösten Schwierigkeiten verbunden war. Schon das Studium des neuen Testaments in der Grundsprache war in Pellikans Jugendzeit sehr erschwert. Ludwig Lavater erzählt a. a. O., er habe seinen greisen Lehrer mehr als einmal sagen hören, in seiner Jugend habe man in ganz Deutschland kein griechisches Testament auftreiben können, auch wenn man es hätte mit Gold aufwägen wollen, und jetzt besitze jeder Schüler sein eigenes Exemplar. Ungleich schlimmer war derjenige daran, der das Studium der hebräischen Sprache betreiben und damit ein trilinguis werden wollte. Der Abschnitt des Chronikons S. 14 ff., in dem Pellikan erzählt, wie er die ersten Schwierigkeiten überwunden habe, gehört zu den Interessantesten. Doch enthält das Chronikon auch ausserdem eine Fülle von Beiträgen zur Geschichte der hebräischen Studien. Was Pellikan einmal mit so grosser Energie begonnen, das führte er unermüdlich fort bis in die letzten Tage seines langen Lebens. Ueber manche Einzelheiten

seines Studiengangs als Hebraist wird vielleicht gerade in Folge der Veröffentlichung des Chronikons von Seiten der Fachmänner näherer Aufschluss erfolgen.

Eine Frage, die Geiger (Jahrb. für deutsche Theologie 1876, S. 213) etwas voreilig glaubte erledigt zu haben, soll, wie ich mit Vergnügen vernehme, in einer andern Gratulationsschrift zum Tübinger Jubiläum durch den Herrn Repetenten Dr. E. Nestle ihre Erörterung finden: die Frage nämlich, wer zuerst eine hebräische Grammatik veröffentlicht habe, ob Pellikan oder Reuchlin? Nach dem Vorgang des bekannten alten Reuchlinforschers Hermann von der Hardt (*prodromus ephemeridum philologicarum de fatis studii hebraici* 1692) war man gewohnt, diese Frage ohne Weiteres zu Gunsten Reuchlins zu beantworten, und auch Geiger thut dies, indem er sich auf Pellikans eigene Aeusserungen (im Chronikon S. 23 oben und in einem Briefe an Nik. Ellenbog) beruft. Er hätte überdies die Stelle aus Capitos *institutionum hebraicarum* lib. I (D. 4 b) anführen können, wo es von Pellikans hebräischen Studien heisst: *Conradus Pellicanus noster doctus ille franciscanus perquam acuti atque diligentis ingenii, qui doctrina ista utiliore christianaque veterum theologorum cura et memoria eximie pollet, adhaec hebraice adeoque paucis annis αὐτοδίδακτος, non solum praeceptorum praesidio, sed et chartarum prope subsidiis indigus, opinione citius evasit. Cujus rei testimonium est a se pridem edita suis familiaribus grammatica simul ac lexicon linguae s.*

Allein trotzdem behält doch eine andere Tradition, welche seit Langem da und dort neben der Reuchlin'schen auftaucht, schliesslich Recht, die Nachricht nämlich, Pellikan habe im Jahre 1503 eine Schrift *de modo legendi et intelligendi hebraea* nicht bloss geschrieben, sondern auch veröffentlicht und habe mithin vor Reuchlin hierin die Priorität. Pellikan selbst beansprucht dieselbe unumwunden in einem Briefe an Wolfgang Musculus (5. Febr. 1551; s. Siml. Saml.), indem er sagt: „postquam per sedecim annos olim nihil haberem librorum praeter nuda Biblia, cum quibus laborare coeperam solus, donec concordantiam colligerem operosam ex vulgata traductione et

grammaticam mihi scriberem ante alios omnes, jam a 35 annis commentaria Rabbinorum majori cum labore intelligere didici.“ Damit wäre nun wohl die Abfassung, aber noch nicht geradezu die Veröffentlichung einer Grammatik ante alios omnes bewiesen. Allein, es wird doch einmal Jedermann höchst unwahrscheinlich vorkommen, dass der von Gregor Reysch um der hebräischen Grammatik willen zu Pellikan abgesandte Martin Obermüller mit leeren Händen sollte nach Freiburg zurückgekehrt sein. Zudem fand ich in der Bibliotheca universalis des Konrad Gesner a. a. O. folgende Stelle: anno sequenti (i. e. 1501) grammaticam scripsit conguessitque dictionarium hebraicum in gratiam Gregorii Reischii Carthusiani Friburgensis, adjecit et methodum proficiendi in ea lingua, quam postea Groningerus typographus Argentinensis una cum Margarita philosophica publicavit. *Reliqua vero non quidem excusa, cum id temporis Hebraici characteres nondum extarent, sed amicis aliquot communicata sunt.* Ich gieng also auf die ältesten Ausgaben der Margarita philosophica zurück, und siehe da, schon in der ersten fand ich, freilich durch den Druck von dem übrigen Text unterschieden, die Schrift, betitelt: de modo legendi et intelligendi hebraea, Basileae MDIII. Es muss also die Grammatik Pellikans, welche in den spätern Schott'schen und Grüninger'schen Ausgaben der Margarita als integrierender Bestandtheil erscheint, zuerst separatim gedruckt und nachträglich einzelnen Exemplaren der ersten Auflagen von Reyschs interessantem encyclopädischem Werk¹⁾ eingefügt worden sein. Diese Ansicht wird bestätigt durch eine Notiz in den Reisebriefen des Jakob Jonas Björnstahl, Band V, S. 343: „in der Büchersammlung der Benediktiner zu Köln sahen wir Conradus Pellicanus de modo legendi et intelligendi Hebraea, Basileae MDIII in Quart. Dies ist ein seltenes Buch und eine von den ältesten gedruckten hebräischen Sprachlehren. Das

¹⁾ Eine monographische Behandlung desselben würde sich in hohem Grade lohnen. Was *Schreiber* in seiner Arbeit «die Karthause bei Freiburg» und in seiner Geschichte der Universität Freiburg darüber beibringt, ist besonders bibliographisch ungenügend.

Hebräische darin scheint mit schlecht gearbeiteten hölzernen Lettern gedruckt zu sein; am Schlusse ist ein hebräisch-lateinisch-griechisches Wörterbuch beigefügt.“ Leider sind seit Ende des vorigen Jahrhunderts, wo (der sehr glaubwürdige) Björnstahl reiste, laut einer Privatmittheilung des Kölner Stadtarchivars Dr. L. Ennen, die Bibliotheken der alten Kölner Klöster in alle Winde zerstreut. Hoffen wir, die in Aussicht gestellte Schrift über Pellikans Antheil an der *Margarita philosophica* werde die Frage abschliessend beantworten. Ueber die in Basel aufbewahrte Grammatik Pellikans von 1508 wird Herr Prof. Dr. Kautzsch gelegentlich referiren. Dieselbe ist von Geiger (*Jahrbb. für deutsche Theol.* 1876, S. 214) erwähnt.

Zür Ergänzung dessen, was Geiger a. a. O. über Pellikans grammatikalische Arbeiten sagt, mögen hier einige Details ihre Stelle finden. Zuerst will ich nicht versäumen, eine Beschreibung des Psalters und der Grammatik *Capitos* von 1516 zu geben, welche weder *Baum* (*Capito* und Butzer S. 577 f.) noch *Geiger* selbst gesehen haben. Das zierliche Büchlein (27 Bogen in Sedez) befindet sich auf der öffentlichen Bibliothek in Basel und auf der Stadtbibliothek in Zürich und trägt den Titel: **סֵפֶר תְּהִלִּים**, darunter Frobens bekanntes Druckerzeichen und dann *Hebraicum Psalterium*. Auf der Rückseite des Titels folgt unter der Ueberschrift *Conradus Pelicanus, Rubeaquensis, or. mi Hebraeis lectoribus* eine hebräisch und zwar unpunktirt geschriebene Doxologie. Der Psalter selbst hat Punkte, aber keine Accente und sehr viele Druckfehler. Dies beweisen die auf 6 Blättern enthaltenen, selbst nicht fehlerfreien *Errata*, betitelt: *insigniores mendas castigavimus adjuti opera Sebastiani Franciscani docti Hebraice et in his rebus mire vigilantis*. Hierauf folgt auf zwei Bogen: *institutiuncula in hebraeam linguam auctore Volphango Fabro Professore Theologiae*. Am Ende derselben das Datum: *Basileae mense Novemb. Anno MDXVI*. Dass Pellikan an dieser Taschenausgabe der Psalmen mehr gearbeitet als bloss das kleine Vorwort, sagt er selbst in der Vorrede zu Münsters Ausgabe der *Proverbia* von 1520; vgl. Geiger a. a. O. S. 215. Im *Chronikon* freilich (S. 55; vgl. die 1. Anm.) redet er bloss von der Hauptarbeit seines damaligen Basler Aufent-

haltes: von dem psalterium quadruplex für Frobens Hieronymusausgabe. Allein gerade der Umstand, dass Pellikan im Sommer 1516 in Basel und für Froben mit den Psalmen beschäftigt gewesen, berechtigt uns zu der Annahme, dass er den hebräischen Psalter, der im November jenes Jahr aus der nämlichen Presse hervorgieng, ebenfalls der Hauptsache nach besorgt. Pellikans ganzer appendix zur Hieronymusausgabe scheint die Veranlassung zur Publikation Capitos gewesen zu sein; ist doch dort auch dem Psalter eine Miniaturgrammatik „in litteras Hebraeas institutiuncula C. P.“ beigegeben, welche freilich bloss die nothwendigsten Aufschlüsse über das Alphabet und die puncta vocalia enthält. Capito¹⁾ war überhaupt damals erst ein Anfänger im Studium des Hebräischen, während seine beiden Mitarbeiter an jenem Psalter, Pellikan und dessen Schüler Sebastian Münster, schon tiefer in dasselbe eingedrungen waren.

Später haben wenigstens in grammatikalischen Publikationen Capito und Münster dem ängstlicheren Pellikan den Rang abgelaufen. Dagegen hat dieser nie aufgehört linguistische Studien zu treiben. Nachdem theologische Arbeit dieselben bei ihm eine Zeit lang in den Hintergrund gedrängt, unternahm er gegen das Ende seines Lebens noch das Riesenwerk einer Uebersetzung des Thalmud und anderer rabbinischer Commentare. Zu diesen Arbeiten, von denen seine eigenen Berichte im Chronikon (S. 133 und 172 ff.) und dicke Bände von Manuskripten auf den Bibliotheken von Zürich Zeugnis ablegen, bewog ihn offenbar in erster Linie das sprachliche Interesse. Von dem Inhalt war er nicht eben erbaut. Er vergleicht die rabbinische „Gesetzesweisheit und Gesetzesthorheit, Geistesschärfe und Geistesarmuth“ (Pressel in Herzogs Realencykl. XV, 615) nicht unfein mit der scholastischen Wissenschaft der „Magistri Parisienses,

¹⁾ Ich bemerke hier beiläufig, dass Geiger, Stud. der hebr. Spr. S. 111 im Irrthum ist, wenn er sagt, Capito sei nie Professor in Basel gewesen. Im Professorenkatalog heisst es ad 1515: Capito Oecolampadium pro gradu examinat, sub decanatu L. Beri.

quorum et stilum referunt et suo modo eruditionem“ (Brief an Capito vom 28. Juni 1528; s. Siml. Samml.). Und mit ähnlichen Worten verweist Gesners bibliotheca universalis a. a. O. auf die betreffenden Manuskripte alle diejenigen, qui addiscere velint hujusmodi magistralem ut vocant et intricatissimum stilum Judaicum ac Judaeorum tam veras quam stultas expositiones in sacra volumina cognoscere. Hottinger spricht im Anschluss an den Index derselben (Altes und Neues aus der gelehrten Welt I) den Wunsch aus, es möchte ein „specimen der versiones des Pellicani“ veröffentlicht werden. Da eine solche Probe jedenfalls nur dazu dienen könnte, die wissenschaftliche Beurteilung der Pellikan'schen Leistungen zu fördern, so möchte ich diesen Wunsch zu Handen der Orientalisten neuerdings unterstützen. Freilich wäre vorläufig noch verdankenswerther eine Untersuchung über Pellikans Reisen mit Satzger in den Jahren 1514—1516. Ein Blick in die betreffenden Blätter des Chronikons (S. 46 ff.) genügt, um zu sehen, dass diese Visitationsreisen sich für Pellikan fast ungesucht zu wissenschaftlichen Reisen im Interesse des hebräischen Studiums gestalteten.

2. *Der Reformator.*

Wie in wissenschaftlicher, so erhielt Pellikan auch in religiöser Beziehung die ersten für sein ganzes Leben bedeutsamen Anregungen durch den trefflichen Paul Scriptoris.¹⁾ „Consilio Pauli Scriptoris syncerioris theologiae priscos doctores Origenem et Ambrosium ardentius complecti coepit“ heisst es a. a. O. der Gesner'schen

¹⁾ Man vergleiche über ihn die im Register aufgeführten Stellen des Chronikons, ferner *Schmurrer*: Nachrichten von den Lehrern der hebräischen Litteratur in Tübingen. Ueber ihn und die andern Männer, mit welchen Pellikan in Tübingen verkehrt, fasse ich mich absichtlich kurz. Ich setze nämlich voraus, es werde zum Jubiläum zumal über jene ältesten Koryphäen der Universität ungleich Besseres veröffentlicht werden, als ich es zu bieten vermöchte.

bibliotheca universalis. Wie ernst Pellikan es mit dem Studium der Kirchenväter genommen, beweist am Besten sein Gespräch mit Capito über das Abendmahl (s. Anhang). Schon im Jahre 1512 war er über eine Reihe von Irrthümern der kirchlichen Lehre und Missbräuchen der hergebrachten Praxis im Reinen. Allein mit dieser innerlichen Umgestaltung seiner Anschauungen war der schüchterne und durchaus unpraktische Mann noch lange kein Freund äusserer Aenderungen, geschweige denn ein Reformator. Wohl konnte Joh. Fabricius a. a. O. in Wahrheit von ihm sagen: „aeternum Dei iudicium vanis hominum praetulit minis et terroribus,“ aber es bedurfte eben der stärksten und unverkennbarsten Intriguen der Altgläubigen, um ihn zur Entscheidung zu bringen. Am Liebsten hätte er gleich Erasmus¹⁾ unbehelligt von den Tageskämpfen und ohne persönlich Stellung dazu oder doch wenigstens darin nehmen zu müssen, litterarisch gewirkt. Allein dies erlaubte ihm schon seine offizielle Stellung nicht.

Pellikan stand nämlich als Minoritenguardian an der Spitze gerade desjenigen Klosters, aus dessen Mauern welche von den wirkungsvollsten Heroldsrufen zu Basels Reformation ergingen. Ohne Oekolampads weit überwiegendes Verdienst um die baslerische Kirchenerneuerung irgendwie in den Schatten stellen zu wollen, glaube ich doch auf die Stücke des Chronikons hier besonders aufmerksam machen zu müssen, welche auf die Anfänge der Basler Reformation ein neues oder doch ein helleres Licht werfen. Schon vor der Ankunft Oekolampads im November oder Dezember 1522 (sein erster Aufenthalt zu Basel in den Jahren 1515 und 1516 kommt hier nicht in Betracht) hatte der Minoritenprediger Joh. Lüthard mit solchem Erfolg in reformatorischem Sinne gepredigt, dass der Rath, unter dem Einfluss der Herren vom Stift und von der theologischen Fakultät, im Juni 1522 ein Mandat „des ewangelium halb“ erliess.²⁾

¹⁾ Ueber das Verhältniss der beiden Männer vgl. ausser den betreffenden Stellen des Chronikons den Briefwechsel des Erasmus.

²⁾ Es fällt somit die Bemerkung des pragmatischen *Ochs* (Geschichte Basels V, 449) gänzlich in sich zusammen, die er zu Oekolampads Berufung

Vgl. S. 88 f. und das dort in Anm. 5 Bemerkte. Pellikan konnte und wollte aber seinem Prediger nicht hindernd in den Weg treten; denn auch für ihn waren die Schriften Luthers, deren Druck er beförderte und deren Lektüre er seinen Ordensgenossen wenigstens nicht wollte verboten haben, Zeichen zum „Aufstehen aus dem tiefen Schlaf“. Immerhin wollte der friede- und ruheliebende Mann in keiner Weise aggressiv vorgehen. Als daher der Ordensprovinzial, sein Freund und ehemaliger Mentor Kaspar Satzger, im Frühling 1523 zur Visitation nach Basel kam, so war sein Erstes, um seine Versetzung einzukommen. Satzger schlug ihm die Bitte ab, machte aber dann nachher doch Miene, ihn und sämtliche reformatorisch gesinnte Ordensglieder von Basel entfernen zu wollen; und aus den Anstrengungen, welche die Chorherren und Professoren, die Hohepriester und Schriftgelehrten, wie Pellikan sie nennt, machten, um den Provinzial zu diesem Schritt zu bewegen, kann man am Besten ersehen, dass die ganze „cohors“ gerade das Barfüsserkloster als den Herd der Bewegung ansah. Pellikan aber, als er bemerkte, dass man mit seiner Person auch die Sache des Evangeliums zu beseitigen vorhabe, wollte nun nichts mehr von seiner Versetzung wissen. Und auch der Rath von Basel protestirte, offenbar in vollem Einverständniss mit der Mehrheit der Bürgerschaft, gegen die von dem beeinflussten Satzger projektirten Personaländerungen. Die betreffenden Protokolle sind so charakteristisch, dass wir nicht umhin können, sie zur Ergänzung der Berichte Pellikans hier abzudrucken. Sie sind enthalten in einem Hefte des Staatsarchivs, betitelt „Rathserkanntnussen von 1518—1524“ fol. 202 b und 203, und scheinen bisher nicht beachtet worden zu sein.

„Als dann der provincial barffusser ordens denn bellican gwardian vnnnd den predicanten vnnsers clofters vnnnd gotzhus hie zu den barfüssern, die sich bis har wol vnnnd erlich gegen Eim Ersamen Rat

als Vikar des kranken Pfarrers bei St. Martin macht: «wer weiss, wenn der Zancker nicht an Gliederschmerzen gelitten hätte, ob wir Reformirte geworden wären!»

vnnnd gemeiner burgerschafft der statt Basell gehalten mit predigenn vnnnd anders wy innen gepurt hāt, villycht uff styffung¹⁾ etlicher vonn der hohen styfft vnnnd vnniversiteten der statt Basell zwuschenn dem Capittel hinweg ze fierenn, vnnnd dy selbigen Empter mit anderen Eim Ersamen Ratt vnnnd gmeind der statt Basell vngelegnen pärsonen zu versehen vnderstanden, Do nun wir der Stathalter des burgermeisterthumbs vnnnd der Rat der statt Basell solches gleublich erfaren, haben wir vnnser treffenliche III botschafft zu vermeltem provincial in fruntlich zu bitten gedachte guardian vnnnd predicanten domit kein vneynikeit vnder gemeinem volck entstund, hy ze lassen, des glichen artickel welcher gestalt sy verklagt vnd wer das thon hat vnns zu vberantwort an im begert, des er sich gwyderet vnnnd nit thun hat wellenn, sunder selb fur vnns begert hatt. Demnach ist der selb provincial uff samstag vor Quasi modo des XXIII jars vor vnns erschinen, ein lange meynung erzelet vnnnd zu letst daruff beharret das er unangesechen unsere ernstliche pitt angezeugte gwardianum vnnnd predicanten vber das er nüt uff dy an hat kennen zeygen, hin mit im enweg wellen nemen, ouch vnnnder anderem gerett vor gesessenem Ratt, *Es sig nit gut das ein predicant alwegen die worheit sag, sunder sol sy zun zyten hinderhalten domit das der gmein man im zom gehalten mug werdenn*, das do gross vnnnd schwer ze hörenn ist. Uff das habenn wir Erkannt Dwyl der gwardian vnnnd predicant als vnns vnnnd dem gemeinen volck vnnser stat Basell an genem, wol und recht das wor gottes wort, das heylig Evangelium gelert vnnnd prediget, ouch nüt unerlichs uff sy dar thonn mag werden vnnnd wurt, Das dorum der provincial dieselbigen hy lassen vnnnd nit hinweg thun well, so er aber, der provincial, je vnnser bitt nit ansehen wel vnnnd dy hinweg, wy gehert, fierenn, das er dan alle andere brieder im closter zun barfüssern mit im nemen vnnnd hinweg fieren soll, oder aber man wel dy noch schicken, des glichenn so sol er denn langen predicanten so er von Nierenberg mit her gefiert hatt²⁾

¹⁾ Auf Anstiften.

²⁾ Joh. Winzler.

vnnnd denn bichtfatter zu gnadental¹⁾ ouch mit im hin vnnnd hinweg nemen, dan man dy nit wyssen in unser statt oder haben wel. actum Samstag vor dem sonntag quasi modo geniti anno MDXXIII.

Wyter hand wir auch erkannt Dwyl dy vonn der unniversitet namlich doctor hans gebwyler, doctor moritz zun augustineren prior,²⁾ doctor johannes mörnach vnnnd doctor wonneck, jerlich pension ab dem bret (?) vonn vnns nemen vnnnd rucklich mit dem provincial wyder die gmein der statt Basell practiciert, das man dorum innen soll iere pensionen vnnnd stypendia abkünden,³⁾ als innen auch das abkündet vnnnd geseyt ist samstags vor quasi modo anno XXIII.“

An die Stelle der Abgesetzten rückte nun ausser Oekolampad eben Pellikan vor. Leider wissen wir über seine Thätigkeit als Professor der Theologie in Basel ausser dem, was seine eigenen spärlichen Bemerkungen enthalten, nicht viel. Um so werthvoller ist das Wenige, das sich findet in der seltenen und interessanten Schrift: „Von der Priester Ee Dispetation, durch Stephanum Stör von Diessenhoffen, wonhafft zu Liechstal, und andern vyl christlicher Brüdern, in eerlicher versammlung zu Basel im Collegio am XVI Tag Februarii imm XXIV jar gehalten“ (ohne Ort und Zeit; s. *Füssli*: Beiträge II, 151—227 und öffentliche Bibliothek zu Basel FP. XI, 12.^d). Von Stephan Stör aufgefordert als „der ander ordinarius in der theology der Vniversitet Basel“ sein Votum über die Priesterehe dem des Oekolampad anzureihen, ergriff auch Pellikan das Wort. Er fängt mit der Erklärung an, er sei „allezeit geneigter gelert lüt ze hören denn gehört werden“, beruft sich auf die Publikationen der Strassburger, wirft einen Rückblick auf die Entstehung des Cölibates und meint, dessen Urheber würden unter gegenwärtigen Umständen selbst die Aufhebung mit Händen und Füssen betreiben. Dieselbe sei durchaus nothwendig, um aus den Missverhältnissen herauszukommen.

¹⁾ Gregor Heilmann.

²⁾ Mauritius Fininger.

³⁾ Aus Kanonikaten zu St. Peter erhielten 7 Professoren solche Gehaltszulagen; s. *Mähly*: Seb. Castellio S. 33 ff.

Zum Schluss erklärt er sich mit Störs Thesen durchgängig einverstanden. Diese Thesen aber, welche Stör am Münster, am Universitätsgebäude und an allen Pfarrkirchen und Klöstern der Stadt angeschlagen hatte, lauteten: „1. Die heylig Ee ist keinem stand in der heyligen geschrift verboten. 2. Unküscheit usserthalb der Ee unnd hury ist nach allem gsatz allen stenden verboten. 3. Unküscheit usserthalb der Ee und hury zu vermyden ist die Ee allen stenden gebotten. 4. Sollich unküscheit und hury ist in keinem stand der ergernüss halb schädlicher dann in dem priesterlichen. 5. Ein öffentlicher hurer ist nach götlichem gesatz in dem rechten waren Bann unnd desshalb untüglich zu priesterlichem ampt“. Ausser Pellikan und Oekolampad nahmen an dem Gespräch Theil der damals gerade in Basel anwesende Hartmuth von Kronberg, der nachmalige Bieler Prediger Jakob Wirb und die Basler Prediger Jakob Immelin. Wolfg. Wyssenburger, Bonifazius Wolfhart, Peter Frabenberg.

Dass Pellikan für Störs so entschiedene Thesen öffentlich eintrat, ist um so bezeichnender, als er sonst gerade nach dieser Seite hin zur Besonnenheit und zu einem bloss allmählichen Vorgehen mahnte, s. S. III. Als er von einigen Sturmschritten der Strassburger hörte, schrieb er an Capito (April 1524, s. Siml. Samml.): „non alia causa vereor periculum negotio, quam ex parte nimium Lutheranzantium, qui, ut obiter placuerit, invertere cuncta moliuntur, hinc enim vehementer timeo. Aliud audio, sed non credo et a malignis disseminari puto, de praeconibus evangelii vobiscum, nullo tamen mihi nominato, qui operibus et exemplo ac quotidianis studiis, etiam verbis publice prolatis contra mansuetudinem et humilitatem agunt et libidini multifariam obnoxios eos traducunt.“ „Scio“, fügt er bei, „quantum comminiscantur Papistae passim.“ Desshalb suchte er ihnen auch seinerseits jede Gelegenheit zur Verläumdung abzuschneiden. So lange es irgend ging, blieb er im Kloster, und noch im Frühling 1525 wiederholte er dem Generalkapitel den schon im Sommer 1523 gemachten originellen Vorschlag: es sollen alle des Lutherthums verdächtigen Brüder ihm nach Basel geschickt, und als Tausch an deren Stellen die der Reformation abgeneigten Basler Minoriten versetzt werden!

(S. 94, 101 ff.) Natürlich fand dieser naive Vorschlag, von dessen Durchführung sich Pellikan in allem Ernst viel versprach, keine Beachtung. Dagegen wurde er in Ruhe gelassen, und erst der Ruf nach Zürich half ihm gänzlich aus dem Ordenskleid, mit dem die Bande der Gewohnheit den unpraktischen Mann mehr noch als Andere verknüpft hatten.

Doch behielt Pellikan sein Leben lang für die alten Klosterbrüder und für die Ordensleute überhaupt ein warmes Interesse. Ein Beispiel hievon verdient hier schon desshalb angeführt zu werden, weil das Chronikon die Begebenheit verschweigt. Joh. Kessler's Sabbata (Ausgabe von *Göttinger* II, 441) erzählt Folgendes: „1536 Heumonat ritt Diethelm Abbt von St. Gallen und mitt im H. Ottmar Glus statthalter zů Wil gen Zürich. Wyl das Cůnrad Pellicanus allda vernommen, ist er uss hertzlichem Yfer und Brunst zů inen keret, sich mitt inen der Religion halben ze besprechen und ainen abbt des alten stands sines clausters alls vor ziten ainer behusung viler gelerten männer ze erinnern, ob er jenen zů einer reformierung oder besserung desselbigen hette bewegen mogen etc. Aber spöttlich antwort empfangen.“ Pellikan selbst hielt den Vorgang für wichtig und bezeichnend genug, um seinem Freunde Vadian ausführlich darüber zu berichten (22. Juli 1536; s. Siml. Samml.):

„Causus mihi incidit cum abbate vestro, cui dudum pro reformatione Christianae religionis scribere volueram; nuper autem prae sente eo, spiritu certe non malo impulsus, solus eum adii in hospitium. Admissus autem in colloquium, praesente quodam monacho Othmaro, praefando benevolentiam captabam, quod ignotus et humilis D. S. auderem interpellare; nihil intenderem, nisi sanctum, utile et statui suo vere gloriosum, qui, ut fuissem diu monachus et Benedictini ordinis semper amator, dolerem, monasteria prisca et religiose instituta ad ecclesiae profectum, passim nunc subverti, dici et in profanos usus rapi. Id cum timerem S. Gallensi monasterio celeberrimo, in quo olim viguisset eruditio et pietas vere Christiana, nunc crederem inveniri posse opportunitatem restituendi illius statum in primaevam sanctimoniam, scilicet si resumerent studium S. Litterarum, unice

necessarium patriae docendae et regendae in fide et moribus. Id cum favore Papae, Caesaris et bonorum omnium posse tentari, maxime cum et hodie Pontifex dicatur ordinasse, ut clerus pro canonicis horis suis nihil legat praeter solum V. et N. T. canonem, omnium Sanctorum legendis obmissis, et lectionem duodenariam contraxisse in ternariam pro matutinali officio, unde spes esset, neminem, etiam Episcoporum, improbatum, si in monasteria hujusmodi reformatio cum vitae innocentia institueretur, quo tantum duraret priscorum institutio pie praesumpta ante multa saecula. Alioque verendum omnia proculcanda et in nihilum redigenda, quae sancta intentione olim sunt a sanctis ordinata. — Is orationis meae status erat, cum quibusdam interlocutoriis, si vellem regredi et in suo monasterio cooperari. Respondi, uxorem me habere et filium cum vocatione sancta, optare me tantum, ut monasterium suum et alia in Dei gloriam et ecclesiae aedificationem ordinarentur. Respondit Othmarus, hactenus se bene egisse, sufficere, si juxta regulam Benedicti vitam instituerent et observarent, instare jam concilium generale,¹⁾ cujus ordinationi stare vellent, et cetera quaedam frivola. Quibus cum responderem breviter, abruperunt unus post alium sermonem. A quibus, accepta licentia, me subduxi, sinens eos suis qualibuscunque negotiis involutos, contentus didicisse utriusque ingenium, quos non continget emendari nisi calamitatibus. Ubi illae ingruerint, tunc forte memores erunt eorum, quae audierant. Nondum venit hora eorum, sed nec diu tardabit spero.“

¹⁾ Von diesem allgemeinen Concil erwartete Pellikan gar nichts. Mit Recht nennt er die Verweisung darauf ein frivoles Gerede. Unter seinen hinterlassenen Manuskripten befindet sich auch ein bezügliches ausführliches Gutachten «de generali concilio judicium Conradi Pellicani» (1536, 20. Jan.). Dasselbe enthält treffliche Winke und ist wohl zu Handen der Zürcher Regierung geschrieben; u. A. sagt er: amputetur episcopis et Papae gladii saecularis brachium et restituatur gladius verbi Paulinus et omnia tuta erunt sub Christianis principibus et magistratibus.

3. *Die Kommentare.*

Im Oktober 1524 hatte Johann Bugenhagen von Wittenberg aus an Oekolampad geschrieben (ep. Oec. et Zwingl. p. 176): „saluta quaeso amanter Pellicanum nostrum, admonens, ut non cesset ex Hebraicis conferre, quae potest, ad sanum scripturarum intellectum, quando non passim multis datum est quod ei datum videmus“. Dieser Aufforderung, seine linguistischen Studien immer mehr für die biblische Exegese fruchtbar zu machen, fing Pellikan schon in Basel an nachzukommen, indem er speziell für Genesis und Psalmen nach der Richtung der Textkritik und der wortgetreuen Uebersetzung emsig arbeitete. In Zürich brachte die Verpflichtung seines Amtes und sein Antheil an dem Werke der dortigen Bibelübersetzung¹⁾ es mit sich, dass er diese Thätigkeit nach und nach in den Jahren 1528 bis 1530 über das ganze Alte Testament ausdehnte. Die Veröffentlichung der so entstandenen Erklärung des Alten Testamentes lag vorerst nicht in der bestimmten Absicht des Verfassers. Indessen überarbeitete er das Ganze sofort nochmals und zwar in der Weise, dass er dem Gerippe der wissenschaftlichen Exegese eine dogmatische, ethische und theilweise auch homiletische Betrachtung der einzelnen Stellen und Abschnitte einfügte. Und nun liess der unternehmende Froschauer, der es überhaupt — wie früher die Basler Druckerherren — trefflich verstand, Pellikan gegen keine oder nur sehr geringe Honorare für Indices und Korrekturen aller Art auszubeuten, nicht nach, bis Pellikan sich wenigstens dazu entschloss, einen Versuch zu machen, ob seine Art der Verbindung wissenschaftlicher und praktischer Exegese Anklang finde. Er wählte dazu das Büchlein Ruth, dessen Auslegung im Sommer 1531 gedruckt und im Verlauf weniger Wochen bei einer Auflage von 800 Exemplaren ausverkauft war. Vgl. S. 123 ff. Jetzt fing natürlich das „Pressen der Presse“ erst recht an und hörte nicht auf, bis alle 7 Folianten des Pellikanschen Bibelwerkes erschienen waren.

¹⁾ Vgl. hierüber das sofort anzuführende treffliche Buch von Mezger.

Dieselben verdienen schon darum hier mit bibliographischer Genauigkeit beschrieben zu werden, weil das Werk der einzige aus der Reformationszeit hervorgegangene Kommentar über das Gesamtgebiet der alt- und neutestamentlichen Schriften ist. Auch sind die Angaben *Rudolphis* (die Buchdruckerfamilie Froschauer, 1869) sehr unzuverlässig, und da man das Werk wohl nirgends vollständig findet und selbst in Zürich es da- und dorthin zusammen tragen muss, so ist sogar in dem sonst sehr zuverlässigen, nicht genugsam zu empfehlenden Werke von Dr. *Mezger*: Geschichte der deutschen Bibelübersetzungen 1876, S. 119, ein Band vergessen worden.

1. *Christophorus Froschoverus* | *pio lectori s. d.* || *En danus tibi christianissime lector,* | *COMMENTARIA BI- | bliorum et illa brevia quidem ac catho- | lica, eruditissime simul & piissimi viri Chuonradi Pellicani* | Rubeaquensis, qui & Vulgatam commentariis in seruit | aeditionem, sed ad Hebraicum lectionem accurate | emendatam. Habes autem in hoc opere quicquid | syncerae theologiae est. Ideoque si sapis, ex | ipso potius Sacrorum fonte, quam ri- | vulis Religionem veram im- | bibe. Vive & | Vale. (Schönes Druckerzeichen mit Einfassung.) *TOMUS PRIMUS* | *in quo continentur V* | *libri Mosis.* | 9 Blätter Vorrede, 237 Blätter. Am Ende: *Tiguri apud Christophorum Froscho- | verum, mense Augusto.* | *Anno M.D.XXXII.*

2. *TOMUS SECUNDUS.* | *In quo continetur historia* | *sacra, prophetae inquam priores, libri vi- | delicet Josue, Judicum, Ruth, Samuelis, Regum* | & *ex Hagiographis, Paralipomenon, Ezre. | Nehemiae, et Hester. Commentariis* | *Chuonradi Pellicani Rubeaquensis illustrati.* *Anno* (Kleineres Druckerzeichen) *M.D.XXXIII.* *TIGURI IN OFFICINA* | *FROSCHOVIANA.* | 283 Blätter. Am Ende: *Tiguri apud Christophorum* | *Froschover, anno* | *M.D.XXXIII.*

3. *TOMUS TERTIUS.* | *In hoc continentur Pro- | phetae posteriores omnes, videlicet Ser- | mones Prophetarum maiorum, Jsaiae, Jeremiae,* | *Ezechielis, Danielis, & minorum Duode- | cim, Commentariis* *Chuonradi Pel- | licani Rubeaquensis summa* | *diligentia enarrati.* || *M.D.* (Druckerzeichen wie vorhin) *XXXIII.* *Tiguri*

- in officina Christo-* | phori Froschoueri, Mense Martio. | 4 Blätter
 Vorrede. 303 Blätter. Am Ende: *Tiguri*, apud Christophorum
 Froschouer, anno | M.D.XXXIII.
4. TOMUS QUARTUS | *in quo continentur scripta* | *reliqua, quae vocant*
Hagiographa, | libri videlicet quinque, Job, Psalterium, Pa- |
 rabolae, Ecclesiastes, & Cantica Salo- | monis, Comment. Chuon.
 Pel. | Rub. illustrati. (Druckerzeichen wie vorhin, zwischen vier
 Blättern) *Christophorus Froscho-* | *verus excudebat Tiguri*, | *Mense*
Martio, Anno | M.D.XXXIII. | 3 Blätter Vorrede. 272 Blätter.
 Am Ende: *Tiguri*, apud Christophorum Froschouer, anno |
 M.D.XXXIII.
5. TOMUS QUINTUS | *in quo continentur omnes libri* | *verteris instru-*
menti qui sunt extra cano- | nem Hebraicum, perperam Apo-
 cryphi, rectius autem | *Ecclesiastici* appellati, puta Tobiae, Judith, |
 Baruch, Sapientiae, Ecclesiastici, libri singuli, Ezrae, | duo, Macha-
 baeorum duo, cum fragmentis | Danielis & Esther, Commentariis |
 Chuonradi Pellicani Ru- | beaquensis expositi. (Das ganz grosse
 Druckerzeichen mit Portaleinfassung.) CHRISTOPHORUS FROSCH-
 OVERUS | *excudebat Tiguri Mense Martio*, | Anno M.D.XXXV.
 II Blätter Vorrede. 342 Blätter. Ohne Schlusschrift.
6. IN SACROSANCTA | *quatuor evangelia et aposto-* | *lorum acta, D.*
Chuonradi Pellicani | Rubeaquen. Commentarii, in quibus veluti
 Com- | pendio selectissima quaeque congesta habes, quae hodie
 in illa cum apud Priscos | tum apud Neotericos Euange | liorum
 interpretes or- | thodoxos extant. (Das grosse Druckerzeichen.)
 Non pudet me Euangelii Christi. Potentia siquidem | dei est, ad
 salutem omni credenti. *Tiguri* in officina Froschoviana, mense |
 Martio, anno M.D.XXXVII. 5 Blätter Vorrede. 316 Seiten
 (Matthaeus). 238 Seiten (Johannes). 152 Seiten (Marcus). 248
 Seiten (Lucas). 246 Seiten (Acta App.)
7. IN OMNES APOSTO- | *licas epistolas, Pauli, Petri, Jaco-* | *bi,*
Joannis et Judae D. Chuonradi Pellicani | Tigurinae Ecclesiae
 ministri Commentarii, ad collationem opti- | morum quorumque
 interpretum conscripti, & aediti, in usum theologiae apostolicae |

studiosorum. (Grösseres Druckerzeichen mit der Einfassung.)
Psal. XIX. || In omnem terram exiuit sonus eorum, & in fines
 orbis | terrarum uerba illorum. *Tiguri in officina Froscho- |*
uiana Mense Augusto, Anno | M.D.XXXIX. 4 Blätter Vorrede.
 791 Seiten. *Totius operis | finis.*

Pellikan selbst äussert sich nach seiner Weise sehr bescheiden über seine Arbeit; vgl. S. 128 ff. In Briefen an Mykonius ereifert er sich gewaltig darüber, dass man ihm diese Arbeit überlassen habe, und dass Solche, die, wie Luther, Melanchthon, Capito, Buzer und Zwingli, gerade auf diesem Gebiet berufen gewesen wären, Grosses zu leisten, ihre schönen Kräfte in unnützen Streitigkeiten verbraucht. Das wichtigste Geschäft sei doch gewiss, das heranwachsende Geschlecht und die schlichten Landpfarrer in ein richtiges Verständniss der heiligen Schrift einzuführen, damit sie wüssten, wie es im Chronikon heisst: „quomodo sacris scripturis uterentur commode et erudite ad ecclesiarum aedificationem“. Ad quod opus et negotium miror, quo consilio divino ignorans protractus sim homo, qualem norunt omnes prorsus elinguem et aridissimo stylo“ (Brief an Mykonius 1532) „qui certe stylus dici non meretur, sed indiligens quaedam verborum coacervatio, quo fit, ut non raro sensus exponatur impeditior, sed emendare id ipsum dum volo et affectare lucem, nescio quid emendo.¹⁾ Simplicibus simplex simpliciter scripsi et miror, quomodo placere possit nisi simplicibus. Voluissem materiam praebuisse tersioribus“ (Brief an Mykonius vom 9. August 1533). Mit diesem letztern Gedanken tröstete er sich immer wieder. So schreibt er an Vadian im September 1532, als das Werk kaum begonnen war: „Quod nuper didici ex eruditissimis commentariis tuis im Pomponium, ubi sic scripsisti: plerique, qui post me aliis erunt in annis, nostra audacia ducti, fortasse meliora proferent. Nam vilia nonnunquam ingenia, dum pro tempore quid commode conantur, magnos animos provocant ad id praestandum, quod in illis nec confectum nec absolutum natura

¹⁾ Aus dem in den Briefen öfter wiederkehrenden Plan, dem ganzen Werk einen Band retractationes anzuhängen, ist nichts geworden.

reliquerat. Haec Vadianus. Unde abunde consolor, sperans ea conditione nostra ab eruditis suscipienda.“ Und den nämlichen Gedanken spricht er in einem Brief vom 5. Februar 1551 an Wolfgang Muskulus aus, als seine alttestamentlichen Commentare bereits die zweite Auflage erlebt hatten: „Quae potui egi, non quae voluissem. Barbariem enim tot annis sic imbibi, in qua natus sum et enutritus per temporis injuriam, ut venia dari debeat mihi et gratia de inventis, non irrisio et calumnia de non assecutis, qui in hunc quoque diem paratus essem audire Magistros doctiores in talibus et fateri ignorantiam et laboribus non parcere, qui ad insigniora studia natus non sum nec a Domino destinatus. Videor tamen mihi huic tam humili sed sacrae vocationi satis diligenter incubuisse et viam stravisse, qua sint ambulaturi hi, qui ad gloriam majorem a Domino sunt destinati et gratia ampliore donandi“.

Ganz anders urtheilten schon die Zeitgenossen. Vadian schreibt (s. *Pestalozzi*: Leo Jüdä, S. 60), die Beschäftigung mit Leo Judäs, Bullingers und Pellikans Schriften sei seine liebste Ergötzung. In Frankreich wurden Pellikans Commentare mit Freuden gelesen (s. *Pestalozzi*: Bullinger S. 306), und dass sie, wie wir im folgenden Abschnitt hören werden, im Wittenberg förmlich auf den Index gesetzt wurden, ist ebenfalls ein deutlicher Beweis für ihr damaliges Ansehen. Seither haben besonders Richard *Simon* (bibl. crit. III, 279 ff.¹⁾ und *Semler* (apparatus ad V. T. interpret. 157) auf die unbefangenen hermeneutischen Grundsätze Pellikans aufmerksam gemacht, und auch *Diestel* lässt in seinem trefflichen Buche: Geschichte des Alten Testaments in der christlichen Kirche. 1869, S. 272, Pellikan wenigstens insofern Gerechtigkeit widerfahren, als er ihn unter die namhaftesten Vertreter der grammatisch-historischen Exegese seiner Zeit zählt.

¹⁾ Was Simon zur Charakteristik Pellikans beibringt, hat gar keine positive Begründung. Die Beurtheilung der Commentare dagegen ist trefflich. Er sagt u. A.: «Si l'on examine les commentaires de Pellican par rapport à ceux des autres protestans de ce tems là, il est bien moins fécond en digressions contre les catholiques, il s'attache ordinairement au sens littéral.»

Hier kann es sich natürlich nicht um eine durchgehende kritische Würdigung des Pellikan'schen Werkes handeln. Einige Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, dass Pellikan keineswegs (wie man aus seiner Selbstkritik schliessen könnte) bloss Excerpte, sondern die Resultate eines sehr unabhängigen Denkens bietet. Wohl verlangt er in der Vorrede immer wieder, dass der Exeget der biblischen Bücher mit Pietät zu verfahren habe, allein bei ihm ist eben Pietät nicht, wie bei Manchen vor ihm und bei leider noch viel Mehreren nach ihm, identisch mit Kritiklosigkeit. Einmal stand ihm fest, dass der Punktation des hebräischen Textes nur ein sehr geringer Werth beizumessen, und in vielen Fällen der Lesart der LXX und der Vulgata unbedingt der Vorzug zu geben sei.¹⁾ Sodann nahm er auch Interpolationen und Depravationen des Textes ohne Aengstlichkeit an. Zu Deuteron III, 14 bemerkt er: *non derogat auctoritati scripturae, si dicatur alicubi insertum textui cum tempore quiddam pertinens ad historiae claritatem*; und zu 2. (resp. 4) Kön. I, 18: *mihi nullum est dubium, libri autorem verissima scripsisse, sed pro temporum longitudine potuisse in numeris vitiatos fuisse codices.*

Bei den historischen Büchern finden wir nicht selten Erörterungen religionsgeschichtlicher Natur, deren erstes Auftreten man gewöhnlich in eine viel spätere Zeit setzt. So leitet er z. B. die Erklärung des Levitikus mit folgenden Worten ein: „*continet Leviticus ritum et ceremonias Deum colendi juxta ipsius beneplacitum, ne prolaberentur filii Israel in gentilium idololatriam multiplicem, ad quam nimium propensi erant, et ut natura superstitiosus populus exercitium haberet fidei et devotionis in sua imperfectione. Necesse erat illi populo praescribi leges ceremoniarum a Domino, ne vagarentur per improbas et impuras gentium religiones et sine lege diffuerent ad illicitas naturae corruptae consuetudines. His sacrificiis et ritibus Israelitae ducebantur et revocabantur a gentilium sacrilegiis ad veri et unius Dei qualemcunque cultum, ut exercitarentur usque ad fatigationem et onus, simulque praeludebatur ad spiritualem et sincerissimum Dei*

¹⁾ Eine bezügliche Stelle hat auch Geiger a. a. O. S. 215 abgedruckt.

cultum omnibus tandem gentibus in Christo commendandum.“ Angesichts solcher Aussprüche verstehe ich nicht recht, wie Diestel dazu kommt, a. a. O. Pellikan den Vorwurf zu machen, er verflüchtige konkret Gemeintes zum Bilde, und es blicken bei ihm die üblichen alten Typen durch. Nüchterner kann man doch das Typische des alten Testaments nicht wohl fassen als mit dem Wort *praeludere!* Noch verwunderlicher ist es, dass Coccejus, welcher jene Vorwürfe in ausgedehntester Masse verdient, die Kommentare Pellikans, ohne seinen Gewährsmann zu nennen, bei seinen Schriften über das alte Testament vielfach wörtlich ausgeschrieben hat. Und doch war Pellikan keineswegs ein Theologe nach dem Herzen des *Scripturarius*; denn er sucht durchaus nicht nur, wie Diestel sagt, „in eben nicht glücklicher Vermittlung die rein historische Beziehung neben der messianischen festzuhalten“, sondern er hält im Gegentheil Geschichte und Typik reinlich auseinander und sagt z. B. zu Hosea XI, 1, der Prophet rede hier bloss von den Israeliten, Matthäus hingegen beziehe die Stelle auf Christum. Endlich hatte, um nur dies Eine noch anzuführen, Pellikan einen feinen Sinn für die Kraft der hebräischen Poesie. In einem Briefe an Vadian (22. Juli 1536; Original in St. Gallen) charakterisirt er dieselbe kurz folgendermassen: „*poëtica illa longe ab omni lenocinio nostrorum abhorrens in vehementia affectuum consistit non numero syllabarum*“. Die Fehler und Schwächen der Pellikan'schen Kommentare werden weit überwogen durch ihre bisher nicht genugsam beachteten Vorzüge. Im Allgemeinen darf man sagen, dass Pellikan nach Massgabe seiner Zeit für das alte Testament ungefähr das geleistet hat, was zweihundert Jahre später Johann Albrecht Bengel für das neue.

Was Pellikan über die neutestamentlichen Schriften publizirt hat, ist nach seinem eigenen Geständniss durchweg bloss Bearbeitung vorhandenen Materials, ausgenommen seine viel später als Anhang zu den Paraphrasen des Erasmus erschienene Erklärung der Apokalypse; s. Chron. Einen Anhang zu seinen Kommentaren bildet der umfangreiche Folioband:

INDEX BIBLIORUM | *authore D. Chuonrado Pel- | licano Rubeaquense* ||
Opus omnibus studiosis sacra- | rum literarum, Concionatoribusque
 Ecclesiasticis, apprimè necessa- | rium & utile, cuius consilium,
 usum, utilitatemque uerso | folio in Praefatione intelliges. (Grösseres
 Druckerzeichen in Einfassung.) *Tiguri in officina Froschoviana*
mense | Augusto, Anno Domini M.D.XXXVII. DE CONSILIO VSU | *et*
utilitate huius operis, | *H. Bullingeri ad lecto- | ctorem* Praefatio.
 I Blatt (mit Pellikans Porträt als Initiale). EPITOME HISTO- |
riarum sacrarum et lo | corum communium cum pro- | priis, utrius-
 que instrumenti. 24 Blätter.

LOCORUM COM | *muniom et priorum sa | crosancti ecclesiasti | ci*
 canonis Index. 63 Bogen zu je 6 Blättern, I zu 4, I zu 5 Blättern
 in zwei Spalten.

Mit diesem Buche setzte Pellikan seiner vielseitigen Thätigkeit
 als Verfasser derartiger Arbeiten die Krone auf.

Gegen das Ende seines Lebens beschäftigte ihn neben seinen
 linguistischen Arbeiten am Thalmud und anderen rabbinischen
 Schriften die Abfassung eines Bibelwerkes für die Gemeinde. Er
 berichtet uns selbst Seite 158, 162 und 182, wie er die Erklärung
 des Jesajas, der Genesis, des Ezechiel und des Hosea hiefür
 druckfertig gemacht. Dieselbe ist nicht herausgekommen; dagegen
 erschien im Jahre vor Pelikans Tod ein Probeheft dieser populären
 Bibelerklärung, und zwar, wie einst der Prospekt des wissenschaftlichen
 Kommentars, über das Büchlein Ruth:

„Ruth. Ein heylig Büchlin des alten Testaments, mit einer
 schönen kurzen Auslegung: darinn vil nutzlicher guter leeren vnd
 vndericht viler Tugenden, so einem yeden frommen Christen wol
 anstandt vnd sunderlich zierend, gegeben vnd angezeigt werdend.
 Allen hausvätern vnd liebhabern gottliches worts gantz dienstlich,
 nutzlich vnd gut. Durch den wolgelerten Heren Cunraten Pellican
 zu Zürich, erst newlich zu nutz vnd gut den frommen in truck
 gegeben, vormals in teutscher sprach nie gesehen. Gedruckt zu
 Zürich bey Andrea vnd Jacobo, den Gessneren gebrüder, im jar als
 man zalt von Christi unseres Heylands geburt 1555.“

Der Inhalt ist zwar in der That „ganz dienstlich, nützlich und gut“, aber ebenso weitschweifig wie dieser Titel; und da es zu jener Zeit an gediegenen deutschen Schriftauslegungen nicht fehlte, so ist das Ausbleiben des von Pellikan projektirten Bibelwerks nicht so sehr zu bedauern. Ohnehin gesteht Pellikan selbst in einem Briefe an seinen Schwager Fries (23. Dezember 1536), es fehle ihm eine rechte Gewandtheit im deutschen Ausdruck.

An Aufforderungen zur Herausgabe dieses Werkes liessen es Pellikans Freunde nicht fehlen. Gerhard zum Camph schrieb ihm (6. Dez. 1552): „Si precibus meis permoveri posses, immo piorum, rogamus ac obtestamur te, ut edas Germanica Commentaria in tota Biblia, ac quae corrigi velles in latinis Commentariis, ea transfer in hos commentarios ac hunc laborem principi nostrae ac ecclesiis nostris dedices velim. Hic autem titulus est viduae principi „der Edelen vnnd wolgeborenen Anna geboren zu Aldenburg, Gräffynn zu Oestfrysslandt“. „Ne recondas tuum talentum, satis diu delituit.“

4. *Die theologischen Streitigkeiten.*

Dass Pellikan von solch umfassender literarischer Thätigkeit ziemlich absorbirt wurde, ist natürlich. Auf dem Schauplatz der Tageskämpfe „ist vom stillen Pellikan nur selten die Rede“. (*Mörikofer*: Zwingli I, 322). Bei ihm finden wir ohnedies von der rabies theologorum keine Spur. Jenes hartnäckige Eifern für menschliche Ansichten, als wären es göttliche Wahrheiten, war dem demüthigen Mann ein Gräuel. Schon im Jahre 1528 glaubte er (Brief an Capito; Siml. Samml.) die Strassburger davor warnen zu müssen, „ne nimium judaizare videamus et spiritui nostro arrogemus divinitatem, quem toties humanum deprehendimus; et exempla errorum etiam in piis hominibus videmus, cum divino spiritui tribuunt, quod ingerit carnalis sensus et humana cogitatio.“ In dieser Beziehung würde er trefflich zu Melanchthon gepasst haben. Charakteristisch für Pellikans

confessionellen Standpunkt, und zwar sowohl für seine Unbefangenheit als auch für seine Einseitigkeit, ist Folgendes aus einem Brief an Mykonius vom 12. November 1537: „Nuper captato tempore diligenter legi locos communes Philippi Melanchtonis et cum nostris dogmatibus contuli et nihil offendi, quod nolim non aliter scriptum, sic mihi placet et fratribus quoque nostris; praeter hoc unum quod de idolis in ecclesiis nihil dicit prorsus, quae credo Dei esse abominationem et Satanae figmentum perniciosissimum in ecclesia, quae illi doctores ferre possunt et defendere, unde pertimesco daemonis machinamenta.“

Dass er der Unionsarbeit Buzers eher abgeneigt als günstig war, hat seinen Grund durchaus nicht in starrem Zwinglianismus. Wohl war er ein warmer Verehrer Zwingli's¹⁾, und seine theologischen Anschauungen waren, wie er selbst im Epilogon zu dem von ihm herausgegebenen Jeremiaskommentare Zwingli's 1531 gesteht, und wie Alexander Schweizer (die Centraldogmen der reform. Kirche I, 139 ff.) an trefflich gewählten Beispielen nachweist, denjenigen des grossen schweizerischen Reformators völlig homogen, aber ich möchte sagen, gerade seine Homogenität mit dem klaren, durch doktrinären Idealismus unbeirrbareren Zwingli liess ihn über Buzers Bestrebungen das richtige Urtheil fällen: „Buceri studium nimis perplexitati aptum.“

Im Chronikon geht er über seinen Antheil an den vielfachen Verhandlungen der Schweizer unter sich und mit den Strassburgern, einige trockene Sätze abgerechnet, stillschweigend hinweg, sagt auch fast nichts von der abschätzigen und feindseligen Behandlung, die ihm von Seiten der Wittenberger zu Theil wurde. Mehr erfahren wir aus seinem Briefwechsel, verglichen mit seines Schülers, des Ludwig Lavater „hictoria de origine et progressu controversiae sacramentariae de coena Domini ab anno 1524 usque ad annum 1563 deducta.“

Buzer's anfängliche Bemühungen begrüsst Pellikan in einem Briefe an denselben (6. Aug. 1529) mit den Worten: *judicium tuum*

¹⁾ Sein poetischer hebräischer Nachruf an Zwingli ist den ep. Oec. et Zwingl. vögedruckt.

de moderandis nonnihil dogmatibus Lutheranis valde probo, quandoquidem multa potuerunt ab initio mitius et persuabilius proferri.“ Doch scheint der schlimme Ausgang des Marburger Gesprächs, den er im Chronikon nicht unfein mit dem sauern Wein jenes Herbstes zusammenstellt, ihn gegen Unionsbegeisterung gründlich abgehärtet zu haben. Zwar verhärtete er sich auch nach Zwingli's Tod nicht in dem Grade gegen die Deutschen, wie manche seiner Kollegen, so dass Buzer gerade durch ihn noch im Sommer 1535 mit den andern Zürchern anzuknüpfen versuchte (Brief vom 10. Juli; Simml. Samml.) und ihnen sagen liess, es sei contra apostoli (wahrscheinlich Pauli) et omnium sanctorum morem, wenn man wie sie alle Versuche zur Verständigung ablehne. Nichtsdestoweniger begleitete Pellikan zu dem Konvent der Schweizer in Aarau (Dezember 1535) seine beiden Freunde Leo Judä und Bullinger nur, um zu genauester und vorsichtigster Prüfung der Buzer'schen Vorschläge zu mahnen. Und nach Wittenberg (beziehungsweise Eisenach) ging er so wenig als Bullinger, trotz den Bitten von Zwick. Dagegen reiste Pellikan im Juni nach Strassburg, und da er im Chronikon keinen andern Grund zu dieser Reise angibt, so dürfen wir annehmen, dass er, sei es aus eigenem Antrieb, sei es aus Auftrag Bullingers, sich persönlich von dem Erfolg der zwischen Luther und den Süddeutschen stattgehabten Verhandlungen überzeugen wollte. Es ist interessant, zu vernehmen, wie er den Bericht seines Freundes Zwick in einem Briefe an Joachim Vadian vom 7. Juli 1536 (Autogr. in St. Gallen) wiedergibt: „Argentynam veni 16. Junii; sequenti die sabatho redierunt Capito et Bucerus cum D. Zuiccio; convenerant Francfordiam praedicatores ecclesiarum Augustan. Ulmen. Memmingen. Esslingen. Rutlingens. Fürfeld. pariter autem et cum Francoford. Isnacum pervenientes neminem invenerunt.¹⁾ Quando et de negotio toto illic nihil audierant in Isnaco, progressi itaque sunt pariter Wittenbergam, ubi contulerunt cum praesentibus Lutero, Jona, Pomerano, Melanchtone, cum tribus aliis, tantum de causa eucharistiae, in qua satis concordare eos contigit, quoad sen-

¹⁾ Vgl. *Baum*: Capito und Butzer, S. 506.

sum nostrarum ecclesiarum, quamquam verbis suis utantur „corpus Christi adesse, exhiberi et sumi vere et substantialiter“ negare transsubstantiationem et localem inclusionem in pane aut durabilem conjunctionem extra usum sacramenti, concessa unione tantum sacramentali etc. Aegre tulerunt praefationem Theodori¹⁾ quoad verba quaedam, quibus visi sunt irritati vel paululum perstricti, quamquam substantiam dogmatis in eadem probarint. Quia vero pauci conuenerant, non confirmarunt concordiam, quam ad alios quoque referre volebant. Ascensionis die Lutherus praedicavit, multa debilitate corporis afflictus, ut vix sermonem perficeret. Sequenti Dominica Bucerus ibidem concionem habuit de eucharistiae negotio, ea forma loquendi, quae placuerit Wittenbergensibus omnibus et nostris non displicuerit. Sic mihi retulit Zuiccus.“

Schon aus der Art und Weise dieses Berichts und noch mehr aus dem betreffenden Passus des Chronikons erhellt deutlich, dass Pellikan in Strassburg nicht wie Zwick für Buzers Machenschaft gewonnen worden. Ja, es ist sogar anzunehmen, dass in der Folge gerade er das fortwährende ablehnende Verhalten der Zürcher gegen Buzers wiederholtes Drängen betrieben hat. In einem Briefe an Ambros. Blaurer vom 11. August 1536 (s. Siml. Samml.) spricht er unverhohlen seinen Widerwillen aus gegen die Propaganda, welche Buzer durch Sammeln von Unterschriften hervorragender Theologen zu Gunsten der Konkordie unternommen hatte, und motivirt diese Antipathie in ächt protestantischer Weise mit folgenden Worten: „colligit subscriptiones, quas praejudicare ecclesiis non debere iudico; quid enim nos sumus, ut fidelium conscientiis et fidei praejudicemus? Credimus, quod probare verbo Dei possumus. Credant quique, quod conscientia de verbo Dei persuaserit“.

Mit Recht verheisst er a. a. O. und in Briefen an Mykonius einer künstlich („per spinosos Buceri articulos“ — „tanto labore et sumptu Buceri“²⁾) hervorgebrachten Einigung wenig und kurzen Erfolg,

¹⁾ Die Vorrede Biblianders zu den «Epistolae Zwinglii et Oecolampadii».

²⁾ S. Baum a. a. O. S. 516 ff.

empfiehlt dagegen für beide Konfessionen eine objektive, von keiner falschen Rücksicht gefärbte Darlegung ihrer Anschauungen, wie sie von reformirter Seite sein Gesinnungsgenosse Vadian in den „Aphorismen“ gebe, und versichert, dass wenigstens in Zürich durchaus keine Verbitterung herrsche gegen irgend wen: „Nos certe (o. a. Brief an Blaurer) non vulgariter, sed ardentius amamus omnes, quos cernimus et sensimus in opere Christi fuisse studiosos, quos multum promovisse ad reformationem ecclesiae gaudemus“. Aehnlich schreibt er den 12. November 1537 an Mykonius: „sicut ob doctrinas displicentes nobis neminem odimus, sic nec doctrinas nostras ob amicitiam cupimus tolerari, sed ad verbum Dei exigi. Non tantus est respectus personarum habendus et quicquam contra conscientiam et verbum Domini dissimulandum. Vellem autem omnia libere, synceriter et ad faciem geri, dici et scribi a sinceris hominibus“.

Diese vorurtheilslose Anerkennung des Verdienstes auch der Gegner hinderte jedoch Pellikan durchaus nicht, gehörigen Ortes entschiedene Polemik zu treiben. So finden z. B. an verschiedenen Orten seiner Evangelienkommentare und wiederum in seiner Auslegung von Act. 1, Angriffe von Brenz auf die Schweizer ihre energische Abweisung. Doch wird Brenz nicht genannt, was Pellikan in einem Briefe an Vadian (3. April 1537; Original in St. Gallen) damit motiviert, er wolle in der Konkordiensache durchaus kein Gewicht in die Waagschaale legen. Es fehlte nämlich nicht an Solchen, die ihn um seine Zustimmung zur Konkordie bestürmten und es gerne gesehen hätten, wenn er seine verbreiteten Kommentare in den Dienst der Union würde gestellt haben. Von seinem alten Kollegen Lüthard schreibt er (an Mykonius, 12. November 1537): „Luthardus perpetuo me flagellat quasi nolentem concedere Bucero“. Allein Pellikan hatte nun einmal die Ueberzeugung gewonnen, dass der von Buzer eingeschlagene Weg kein solider sei, und konnte nach seinen Erfahrungen auch der im Frühling 1538 eingetretenen friedlichen Stimmung, der Korrespondenz zwischen Luther und Bullinger einen bloss relativen Werth beimessen (s. die Briefe an Mykonius in der Siml. Samml.). In der That kehrte der Sturm über Nacht zurück, und Luther und

seine „Kartelträger“ wütheten bald wieder ärger als je gegen die Schweizer. Hiertüber findet sich im Chronikon wohl hin und wieder eine leise Klage, die Hauptsache dagegen, dass nämlich in Wittenberg die Schriften der Zürcher faktisch auf den Index gesetzt wurden, habe ich erst aus einigen Briefen des Siebenbürgers Martin Henczius an Bullinger, an Pellikan u. A. vom August 1543 erfahren; und in diese traurige Geschichte finden wir auch Urban Rhegius verwickelt! Die betreffenden Notizen des Henczius lauten: „Dedi ad Dn. Mag. Bullingerum schedam quandam, in qua continebatur iudicium Doct. Urbani Regii super libros ipsius, deinde Dni. Pellicani, Udalrici Zwinglii . . . , ut certo tibi constaret, cur tua scripta ac ceterorum, quorum ibidem fit mentio, tam exosa, ut etiam publice venundari vetitum sit, habeantur“.

War so schon zu Lebzeiten Luthers das Tuch des Abendmahls-tisches zwischen seinen Anhängern und den Schweizern gänzlich zerschnitten, so hatte vollends nach dem Tode des grossen Reformators Buzer'sche Flickerei keinerlei Aussicht mehr auf Erfolg; denn die Epigonen Luthers hielten noch viel konservativer auf der Integrität der von ihm überkommenen Lehre, als es ein Jahrzehnt früher die Zwinglianer nach ihres Meisters Tod gethan hatten. Von einer Verständigung konnte vorläufig nicht mehr die Rede sein. Um so natürlicher war es, dass die Reformirten nun wenigstens unter sich einig zu werden suchten. Es entstand der Zürcher Consensus, unter dessen Lehrschutz Pellikan durch seinen Freund a Lasco und durch seinen besonders ergebenen Schüler Gerhard zum Camph (s. Siml. Samml.) auch die Glaubensgenossen im Norden: in England und Friesland zu ziehen suchte. In den bösen Tagen des Interim verdiente das Zürich Bullingers und Pellikans auch in geistiger Beziehung den Ehrennamen, den ihm zum Camph in einem Briefe an Pellikan vom 10. Mai 1550 gibt: „apud vos est hospitium miserorum profugum ob Christi nomen“.

5. Zur Charakteristik des Chronikons und des Chronisten.

„Ex omnibus autem virtutibus, quas plurimas habuit et maximas, nulla fuit admirabilior una modestia, qua ceteras quasi condiebat et ornabat. Insolentia enim, quae saepe pulcherrimas virtutes obfuscet obvelatque, longissime ab hoc homine semper abfuit.“ Mit diesen Worten schildert Joh. Fabricius a. a. O. nicht bloss den Grundzug von Pellikans Wesen, sondern er gibt damit auch die Grundfarbe des Bildes an, welches Pellikan von seinem eigenen Leben entworfen hatte, nämlich eine ausserordentliche Bescheidenheit. Das Wort, das sein Freund Konrad Gesner a. a. O. von ihm braucht, findet auch auf seine Selbstbiographie die vollste Anwendung: „citra ullum fucum aut ostentationem“, denn es ist in ihr auch nicht eine Spur von Selbstverherrlichung zu entdecken. Es sind wirklich anspruchslose Jugenderinnerungen, ergänzt durch ein leider nur sehr skizzenhaftes und nicht mehr eben übersichtliches Bild seiner vielgestaltigen Wirksamkeit in Zürich.

Oft müssen wir die bescheidene Zurückhaltung des Autors fast bedauern. Wir würden z. B. gerne mehr von seinen Beziehungen zu den Männern hören, die nun einmal jener Zeit das Gepräge gegeben haben und mit denen Pellikan nach seinen eigenen Andeutungen und nach sonstwo erhaltenen Zeugnissen in vertrauterem Verkehr gestanden hat: Erasmus, Luther, Zwingli, Calvin;¹⁾ dagegen könnten wir füglich manche Familiennachrichten entbehren, obgleich gerade auch unter diesen mehrere Miniaturbilder von grossem kulturhistorischem Werth sich befinden: ich mache bloss auf die einlässlichen Nachrichten über Pellikans Oheim, Jodokus Gallus, den Freund Reuchlins, aufmerksam.

Eins ist jedenfalls unbestreitbar: was Pellikan uns gibt, das trägt den Stempel einer grossartigen Objektivität und unbefangener Wahr-

¹⁾ Eine Ausnahme ist die sehr interessante Schilderung, die Pellikan S. 77 von seinem Verhältniss zu Franziskus de Angelis gibt.

heitsliebe. Dem Gerticht z. B., das seine Gesinnungsgenossen ausgestreut, als wäre Paul Scriptoris von den Mönchen vergiftet worden, tritt er energisch entgegen; dem Provinzial Satzger, der ihm in Basel böse Tage bereitet, setzt er für alle seine sonstigen Verdienste ohne Groll ein schönes Denkmal; und für die Leistungen eines Erasmus bleibt sein Blick trotz festem reformatorischem Bewusstsein ungetrübt. Fast noch bewundernswerther als diese Grossherzigkeit hinsichtlich des Gegners ist das neidlose Lob, das Pellikan seinen Kollegen zu spenden nicht müde wird. Dass es ihm, dem Kinde des Friedens, in der Umgebung des edeln Bullinger ganz besonders wohl war, ist leicht zu begreifen. Ein besonderes Zeichen seines schönen Charakters aber ist es, dass er dem viel jüngern Bibliander gegenüber auch nicht die mindeste Eifersucht zeigt, obwohl dieser als Hebraist gewissermassen sein Konkurrent war. Allein es scheint damals überhaupt in jenen Kreisen Zürichs eine beneidenswerthe Harmonie geherrscht zu haben. Das Chronikon entwirft von dem dortigen kirchlichen und wissenschaftlichen Leben ein prächtiges Bild, das um so farbenreicher ist, als eine wahrhaft staunenswerthe Menge der interessantesten Männer aus Süd und Nord nicht bloss vorübergehend, sondern während Monaten und Jahren darin erscheinen.

Kein Wunder, dass Pellikan aus diesem Kreise heraus selbst dem schmeichelhaften Ruf, der von Tübingen her durch seinen Freund Ambr. Blaurer an ihn erging, nicht Folge leisten mochte. Schnepf war zum Mindesten kein Bullinger. Dass Pellikan im Chronikon gänzlich von der ehrenvollen Anfrage schweigt, ist ein neuer Beweis seines bescheidenen Sinnes. Und da Dr. Theod. Pressel in seiner Monographie über Ambr. Blaurer, S. 392 ff., aus der betreffenden Korrespondenz der beiden Männer das Wichtigste bereits mitgetheilt hat, so haben wir nicht nöthig, hier auf den Hergang einzugehen.

Als 20 Jahre später Pellikan einem höhern Ruf Folge leistete, wurde er in Zürich schmerzlich vermisst: sein Nachfolger machte Bullinger grosse Noth, und Biblianders Thätigkeit war von da an gänzlich verbittert. Auch im fernen Ausland fühlte man, dass Zürich durch Pellikans Tod unendlich viel eingebüsst. Der Friesländer

Gerhard zum Camph schrieb seinen dortigen Freunden, Beatus Rhenanus habe ihm einst bei seiner Abreise nach Zürich nicht ohne Grund die Worte mit auf den Weg gegeben: „du wirst an Pellikan einen Engel Gottes sehen“; der Mann, der in seinem Leben den Zorn nie habe über sich Meister werden lassen, und von dem der Friede Gottes während seines langen Lebens nicht auf drei Tage gewichen sei, werde billig tief beweint. —

Ein treffliches Bild Pellikans gibt der Zeitgenosse Joh. Kessler in der Sabbata, herausgegeben von Ernst Götzinger in den St. Galler Mittheilungen für vaterländische Geschichte I, 164: „Des obgedachten doctor Joann Rochlin jünger ist gewesen Cuonradus Pellicanus, ain barfusser monach zü Basel, welcher als ain fruchtbar bom vil fruchtbare est ussgeworfen, so er disse hailigen sprach witer ussgespraitet ung geleret hat, under welchen Seb. Munster gezelt wirt. Dieser Pellicanus siner geberden nach gar kindtlicher huldseliger, säntmüttiger mensch und so gar nitt erengitig, das er, damit er sollichem laster entflüchen möcht, ettliche sine bücher, darinn er offtgemelter hebräischer sprach underrichtung gibt, under eines sines jüngers nammen im truck ussgon lassen verschaffet hatt. Siner person nach blaich und rain, ainer ziemlichen lenge mit einer furgehenkten nasen gegen den mund. Jetzund aber ist er wonhafft zü Zurich uss nachstellung ainer ersamen oberkait daselbst, den papstlerorden abgelegt und sich mit ainer ersamen frowen verhuret. Dazu berüfft und verordnet, das er die hebraischen lection versechen sol, so genaigt zü leren, das er mit dem klainesten kind so stüdiereu begert tag und nacht unverdrossen mag mü und arbeit erdulden.“